

In der Freizeit spielt er Schlagzeug und verbringt gerne Zeit mit Freunden. Gebeugt sitzt er über dem Notebook und navigiert stumm durch Websites. Berufliche Orientierung steht auf dem Stundenplan. Der Auftrag: eine Schnupperlehre finden – seine allererste. In eineinhalb Jahren wird er eine Lehre beginnen. Bald muss er entscheiden, was er auch in fünf Jahren noch gerne tut: Levy, Sekundarschüler, 2. Oberstufe, 13 Jahre alt.

Der Klassenlehrer setzt sich neben ihn. Gemeinsam finden sie einen Schnuppertag als Kaufmann. Ein Online-Formular – Zeugniskopien hochladen, den Lebenslauf. Danach muss Levy zwei Fragen beantworten: Warum interessierst du dich für diesen Beruf? «Ich möchte im Büro arbeiten», sagt er und lächelt seinem Lehrer zu. Zusammen formulieren sie ein paar treffendere Sätze. Eine Woche später wird Ruben stolz berichten, dass er die Zusage für seinen allerersten Schnuppertag erhalten hat: ein erster Erfolg.

Eine Berufswahlstunde pro Woche reicht nicht

Die Schulstunde ist aus, doch Janine Beyeler, Klassenlehrerin an der Oberstufe Weiden in Rapperswil-Jona, ist immer noch in Gespräche mit Jugendlichen verwickelt. Mit leuchtenden Augen lobt sie einen Schüler beziehungsweise dessen Projektarbeit. Gleichzeitig deutet sie zur Fensterfront: «Lüften nicht vergessen!» Rasch wünscht sie noch «en Guete», während sie über ihre Jugendlichen erzählt: «Manche brauchen richtig viel Unterstützung. Und dann gibt es die, die einfach losmarschieren und ihren Weg alleine finden.»

Die Stundentafel sei zu knapp bemessen: «Eine einzige Berufswahlstunde pro Woche reicht nicht», seufzt sie, «zum Glück habe ich auch den Deutschunterricht.» Dort begleitet sie die Jugendlichen zusätzlich in ihrem Berufsfindungsprozess – nebst dem regulären Unterrichtsstoff. Auch bietet sie ihre Unterstützung in einer Lektion ausserhalb ihrer Unterrichtszeit an, unbezahlt.

Sie verteilt den Berufswahlunterricht über die ganzen drei Jahre der Sekundarstufe: «In der ersten Sek haben viele noch die kindlichen Vorstellungen, dass sie Feuerwehrmann oder Fussballer werden wollen», lacht Beyeler. «Da beginne ich mit der

Frage: «Wer bin ich überhaupt?»» Zu Beginn der zweiten Oberstufe folge der erste Einblick in die Berufswelt. Dabei sei ein Problem, dass sich viele Jugendliche gleich auf Berufe versteifen, die sie vom Namen her kennen: Kaufmann und Polymechaniker kennt jeder. Da sieht sie ihre Aufgabe, den Jugendlichen den Horizont für andere Berufe zu weiten.

Dann kommt der Druck: Im Mai haben die Ersten ihre Lehrstelle. Manche Jugendliche gelangen innerhalb nur eines halben Jahres vom ersten Kennenlernen der Berufswelt zu einer Entscheidung für eine Lehrstelle. Erschwerend hinzu kommen die unterschiedlichen Selektionsverfahren: von Online-Fragebogen, Präsentationen mit Powerpoint, dem Erstellen eines Tiktok-Videos bis zu Probearbeiten und Assessment-Tagen. Oft

hätten Jugendliche deshalb kaum Zeit, sich auf verschiedene Lehrstellen zu bewerben, und setzten alles auf eine Karte.

Einfacher geht's bei technischen Berufen, wo oft noch bloss ein Bewerbungsbrief und der Lebenslauf erwartet wird. Da zählt das Schnuppern viel.

Aus dem Traumdenken herausgeholt

Er lächelt schüchtern, Dario, in der 2. Sek, 15 Jahre alt. «Ein bisschen stressig mit der Berufswahl», sagt Dario, «besonders das Finden der Schnupperlehren.» Er hat ein halbwegs konkretes Bild, wo er in fünf Jahren stehen wird: «Ich werde eine Lehre mit BMS abgeschlossen haben und etwas am Studieren sein.» Welche Lehre, da ist er sich noch unschlüssig. Er ist ernüchtert und sagt: «Früher schaute ich: «Was mache ich ger-

ne?» Jetzt bin ich aus dem Traumdenken raus und in der Realität angekommen.» Es zählten für ihn nun andere Faktoren wie Lohn und Ausbildungsstandort. «Ich schaue weniger auf mein Interesse und schaue mehr, ob es ein guter Job ist.» Dario wünscht sich mehr Zeit für diese Entscheidung: «Vielleicht ein Jahr oder so, ich hätte dann eine genauere Idee.»

Der allgemein gehaltene Berufswahlunterricht der ersten Sek hätte ihm wenig geholfen. Er wünschte sich einen intensiveren Fokus von Anfang an.

Herausgeforderter, als nötig wäre

Eine Lehrerin schliesst ihr die Tür zu einem freien Schulzimmer auf. Susanne Brunner, Berufs- und Laufbahnberaterin am BIZ See-Gaster in Uznach, ist an der Sekundarschule Weiden auf

Schulhaussprechstunde. Sie setzt sich, klappt den Computer auf, loggt sich ein und legt Materialien aus, welche sie für die Gespräche braucht.

Für alle Jugendlichen steht je ein zwanzigminütiges Zeitfenster zur Verfügung. Die Fragen, die sie haben, gehen von «Ich weiss noch gar nicht, was ich machen soll» bis zu sehr konkreten Fragen wie Alternativberufe, Brückenangebote oder weiterführende Schulen.

Im Berufs- und Laufbahnzentrum in Uznach bietet sie zusätzliche Beratungen an. Und sie hat die Möglichkeit, normierte Tests durchzuführen, wozu die Zeit in einer Sprechstunde nicht reicht. «Es gibt Interessentests und Leistungstests. Doch Interesse und Leistungen stimmen oft nicht immer überein: Wenn jemand sagt: «Informatik interessiert mich mega, mega» und

dann klar wird, dass mathematisches sowie abstrakt-logisches Denkvermögen wenig vorhanden sind, suchen wir Alternativen.» Sie relativiert, dass Jugendliche überfordert seien: «Die aller-, allermeisten Jugendlichen stemmen diese Herausforderung.» Brunner rühmt die guten Brückenangebote.

Sie plädiert aber für mehr Zeit und Flexibilität im Bildungssystem, um den Übergang in die Berufswelt sanfter zu gestalten; eine Reform, die nicht nur Jugendlichen, sondern auch der Wirtschaft zugutekäme. «Der Entscheidungszeitpunkt mitten in der Pubertät ist aus entwicklungspsychologischer Sicht ungut», erklärt sie. «Das heisst nicht, dass alle Jugendlichen in eine Krise geraten, aber viele sind geforderter, als dies eigentlich nötig wäre.» Sie vergleicht mit dem Ausland: «Den ganzen Prozess um zwei, drei Jahre nach hinten zu schieben, das würde viel Druck herausnehmen.»

«Man muss viel zu früh so erwachsen sein»

Mit aufgewecktem Blick setzt sie sich hin, lächelt souverän, legt die Hände aufs Pult. Helena ist 14, auch sie in der 2. Sek, sie spricht klar und deutlich: «Ich bin gestresst wegen der Kantiprüfung und der Berufswahl.» Sie habe vor, ans Gymnasium zu gehen, aber sie sei sich nicht sicher, ob sie es schaffe. Einen Plan B? «Im Moment habe ich nichts, was mir als Lehre gefallen würde.»

Das Gymnasium wähle sie ganz bewusst, um sich möglichst viele Optionen offenzulassen: «Damit ich nichts bereue». Sie könne sich die Arbeit einer Psychologin oder Ärztin vorstellen, aber: «Je mehr ich darüber nachdenke, desto unschlüssiger werde ich.» Sie wisse deshalb eher, was sie nicht anspreche; ihre Finger tanzen auf der Tischplatte. «Ich weiss, dass ich keine Lehre machen will, da muss man viel zu früh so erwachsen sein.»

Auf die Frage, wo sie sich in fünf Jahren sehe, hält Helena inne, rechnet nach und flüstert leise: «Da bin ich 19 ... Ich habe dann hoffentlich einen Führerschein?», sagt sie. «In fünf Jahren wäre ich fertig mit der Kanti, dann würde ich schauen für einen Studiengang oder ein Zwischenjahr.» Sie blickt in die Leere des Raumes. «Ja, in fünf Jahren ... keine Ahnung, wo ich dann bin.»



Dario, Levy und Helena (von links) sind erst 13. Jahre alt – doch jetzt geht's um die Berufswahl in ihrer 2. Sekundarklasse der Oberstufe Weiden in Jona.

Bild: Roger A. Freiburghaus